

Reihe

Die großen Philosophen

Von Michael Drews

Ludwig Feuerbach (1804 - 1872)

Bei Ludwig Feuerbach stand die Religionsphilosophie zeit seines Lebens und in allen seinen Werken so sehr im Zentrum seiner Philosophie, dass man mit Recht erklären kann, dass seine Beschäftigung mit anderen Disziplinen als marginal bezeichnet werden kann. In seiner Religionskritik ging es ihm vor allem die psychologische Methode des Aufzeigens der menschlichen Wünsche und Hoffnungen, die als unerfüllbar angesehen und somit auf ein absolut konzipiertes Wesen projiziert werden. Ein Wesen, das aber nicht nur als Abstraktum aufgefasst wird, da dann kaum eine Identifikation möglich wäre.

Das ist es, was Feuerbach mit seinem Begriff der "Entfremdung" meint. Die Tatsache, dass die Menschen Götter (Gott) konzipierten, die (der) mit immer größeren Vollkommenheitsattributen ausgestattet wurden (wurde), bis sie (er) als übermenschliche(s), ihnen- und nicht nachgeordnete(s), sie erschaffende(s) und nicht von ihnen erschaffene(s) Wesen erschienen (erschien). Damit aber werde das Beziehungsgefüge Menschheit-Gottheit geradewegs in das Gegenteil verkehrt.

Nach Feuerbach war es nicht Gott, der sprach: "Lasset uns die Menschen machen nach unserem Ebenbild", sondern die Menschen erklärten: "Lasset uns Götter machen nach unserem Ebenbild." Im Laufe der Zeit sei dieses Götterbild immer mehr mit absoluten Elementen ausgestattet worden. Dieser Prozess der Projektion und Verabsolutierung habe dem Zweck gedient, dem Realitätsdruck entfliehen zu können und Trost in der Transzendenz zu finden, da er in der Immanenz nicht erreichbar sei.

Daher erklärte er, dass die Götter an den Gräbern der Menschen entstünden, was bedeutet, dass man nur in einem Götterglauben hoffte, dass so ersehnte Weiterleben nach dem Tod zu gewährleisten. So gesehen sei die Religion ein Ausdruck des kindlichen Wesens des Menschen, denn das Kind, das noch nicht durch Selbsttätigkeit seine Wünsche erfüllen kann, wendet sich mit Bitten an jene Wesen (Mutter und Vater meistens), von denen es sich einerseits abhängig fühlt und die es andererseits als überaus mächtig ansieht.

Religionen hätten ursprünglich den gleichen Zweck erfüllt wie später die Entwicklung diverser Wissenschaften. Doch bleibt jede wissenschaftliche Erkenntnis weit hinter den Verheißungen von Religionen zurück. Doch hoffte er, dass die sich rasch entwickelnden Wissenschaften diese Diskrepanz zum Verschwinden bringen werden, und es werde eine Zeit kommen, in der man an die Stelle der Götter, die ja letztlich nur die in der Transzendenz projizierten Wünsche der Menschen verkörpern, die menschliche Gattung setzen wird, und an die Stelle der Religionen die Bildung.

So wird es seiner Meinung nach auch einmal dazu kommen, dass es die Menschheit als unbegreiflich empfinden wird, dass sie einst (aus Unwissenheit) die Gebote der Moral als Gebote der Göttern auffasste, die eine Belohnung (und Bestrafung) für die Befolgung (Übertretung) dieser Gebote vorsahen.

Nach Feuerbach wird sich auch die Einstellung gegenüber Theismus und Atheismus in das Gegenteil verkehren. Es wird einmal der Theismus als destruktiv und der Atheismus als konstruktiv erscheinen. Denn der Glaube an Gott als Bedingung alles Sittlichen sei der Glaube an die Nichtigkeit des Sittlichen. Der Atheismus hingegen sei das Positive. Er opfere das Gedanken und Phantasiewesen „Gott“ dem wirklichen Leben und gebe damit der Menschheit die Bedeutung zurück, die ihr der Theismus geraubt habe.

Somit kann man einen wesentlichen Zug der feuerbachschen Ethik gegenüber vielen, vor allem religiös bestimmten darin sehen, dass er gemäß seiner Hauptintention, nämlich Gott als Phantasie- und Spekulationsprodukt zu erweisen, die Wirklichkeit des tatsächlichen Geschehens gegenüber der reinen Begriffsspekulation in den Vordergrund schob. Denn er mühte sich, den Menschen als den tatsächlich Agierenden, Wertenden zu sehen und nicht von einer ideal klingenden, anthropischen Definition vom „Wesen des Menschen auszugehen.

Diese Ansicht zeigt sich vor allem am entscheidenden Punkt seiner Ethik, am Verhältnis des Sittlichen zur Frage der Glückseligkeit. Für ihn ist die Eudämonie die Basis für sittliches Handeln. Dieser Hang zur Glückseligkeit ist zwar für das Grundanliegen jedes Menschen. Doch richtet er sich nur auf ein Individuum. Daher gilt für ihn, dass die Moralnormen ein internes Regulativ besitzen. Denn die vornehmste der Moral besteht auch für ihn darin, den eigenen Glückseligkeitstrieb mit dem der (des) anderen in Übereinstimmung zu bringen. Denn mein Wunsch nach mehr Macht und mehr Geld findet dort seine Grenze, wo dieser mein Wunsch mit dem eines anderen Menschen kollidiert.

Bezogen auf einen einzelnen Menschen, geht er sogar so weit, ein gewichtiges, christliches Prinzip, nämlich das strikte Verbot des Selbstmordes, in Zweifel zu ziehen, eine Ansicht, die zu seiner Zeit wohl kaum vertreten wurde. Bei ihm ist der Selbstmord als letzter Ausweg aus einer verzweifelten Situation ebenfalls Ausdruck des Glückseligkeitstribs.

Obwohl ihm von anderen Linkshegelianern (Marx und Engels vor allem) vorgeworfen wurde, wie andere Philosophen auch die Welt nur verschiedentlich interpretiert. Das heißt, die soziale Dimension nicht beachtet zu haben, so muss dem doch entgegengehalten werden, dass er häufig und in sehr scharfer Form die sozialen Missstände seiner Zeit geißelte und einen Kausalnexus zwischen Unmoral und Armut aufstellte. Dass er dabei stets eine heftige Kritik an den christlichen Glaubensgemeinschaften vorbrachte, ist fast schon als selbstverständlich zu bezeichnen.

Ob diese in allen seinen philosophischen Betrachtungen hervortretende Kritik an der Theologie es rechtfertigt, ihn als Antichristen und größten Religionszerstörer aller Zeiten zu bezeichnen, darf dennoch bezweifelt werden.

Quelle:

Anton Grabner-Haider: „Die wichtigsten Philosophen“, Marix Verlag 2006